



DAS CHINESISCHE JAHRHUNDERT. In spätestens 20 Jahren wird China die USA als Wirtschaftsmacht überholt haben.

Duell der Supermächte

Die USA kämpfen erbittert gegen einen neuerlichen Einbruch der Wirtschaft, während China der westlichen Supermacht in Riesenschritten näherrückt: Welche Folgen die neue Weltordnung für Europa und Österreich hat.

Ein großer Tisch, ein gelb-oranges Blumengesteck, eine Aktenmappe, ein Vertrag. Im Hintergrund Vizekanzler Josef Pröll und Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner, im Vordergrund der chinesische Vize-Ministerpräsident Zhang Dejiang und Denzel-Chef Alfred Stadler. Das Wiener Autohaus wird ab 2011 exakt 100 Stück chinesische Elektroautos vom Typ e6 der Marke BYD kaufen und sie in sein Car-Sharing-Programm aufnehmen. „Es ist ein Pilotprojekt, dem weitere folgen können“, erklärt Denzel-

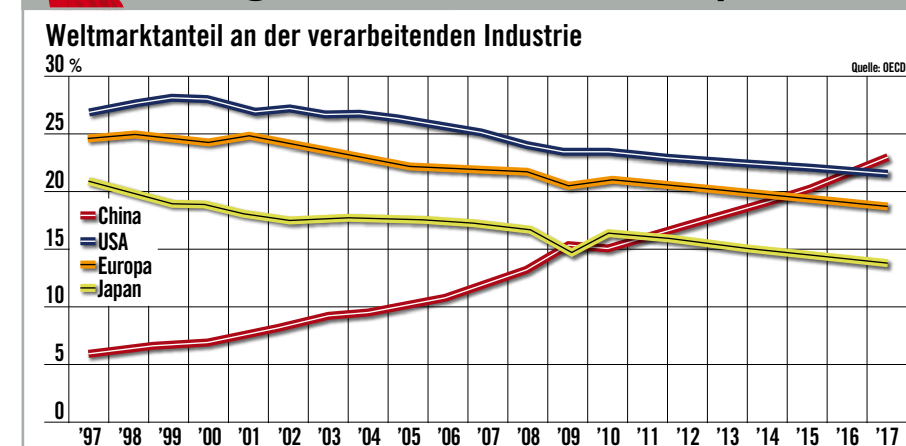
Pressesprecher Michael Röck die Vertragsunterzeichnung im Juni.

Kein Großauftrag, keine Rieseninvestition – und doch ist die Vertragsunterzeichnung in Wien eine Staatssache? Der bescheidene Deal zwischen Denzel und den Chinesen ist vielmehr ein Spiegelbild der größten Kräfteverschiebung auf der globalen Wirtschaftsbühne: Die aufstrebende Großmacht China ist dabei, den USA als wirtschaftliche Supermacht den Rang abzugeben. Und zwar noch schneller, als Wirtschaftsexperten je vermuteten. Möglich, dass in naher Zukunft mehr chinesische Elektroautos auf Österreichs Straßen rollen als VW Golf oder Ford Fiesta.

China und die USA durchleben derzeit eine Wirtschaftsentwicklung, wie sie unterschiedlicher kaum sein könnte. Die USA kämpfen erbittert gegen einen neuerlichen Einbruch des Wirtschaftswachstums, gegen den sogenannten „double dip“. Die Arbeitslosigkeit ist mit 9,5 Prozent auf dem höchsten Stand seit 25 Jahren, ebenso die Verschuldung der privaten Haushalte. Gleichzeitig holt China mit atemberaubender Geschwindigkeit auf: Bereits 2006 löste das bis in die 80er-Jahre in Selbstisolation dämmende Riesennachland die USA als größten Fahrzeugproduzenten der Welt ab.

2007 lief das 1,3-Milliarden-Einwohner-Land Deutschland den Titel Exportweltmeister ab, und heuer verdrängt China den Nachbarn Japan als zweitgrößte Volkswirtschaft – ein symbolischer Meilen- >>

Führungswechsel bei der Industrieproduktion



RASANTER AUFSTIEG. In den kommenden fünf bis sieben Jahren soll Chinas produzierendes Gewerbe sogar jenes der USA überflügeln. Japan und Europa fallen als Produktionsländer zurück.



AUFHOLJAGD. In einzelnen Sektoren wie der Stahl- und der Autoproduktion ließen die Chinesen die USA bereits hinter sich.

USA. Im ersten Quartal 2010, und auch im letzten Halbjahr 2009, lief die US-Wirtschaft dank milliardenschwerer Konjunkturprogramme und einer historisch nie da gewesenen Niedrigzinspolitik gar nicht mal schlecht. US-Präsident Barack Obama prahlte noch, dass die Amerikaner die Finanzkrise wohl wesentlich schneller hinter sich bringen werden als Europa mit seinen verkrusteten Wirtschaftsstrukturen. Doch seit geraumer Zeit dürfte auch Obama beim Anblick der andauernd nach unten korrigierten Wachstumsprognosen die Spucke wegbleiben: Zuletzt rechneten Konjunkturfachleute mit 2,5 bis drei Prozent, Pessimisten gehen gar von nur einem Prozent BIP-Zuwachs für 2010 aus. Vor einigen Monaten prophezeite man noch fünf Prozent. „Eine Realität, mit der die grundsätzlich optimistischen Amerikaner erst zu leben lernen müssen“, sagt Franz Rößler, österreichischer Handelsdelegierter in Chicago.

Die größte Sorge der Ökonomen ist dabei die hohe Arbeitslosigkeit. Knapp 15 Millionen Menschen waren im Juni ohne Job (siehe Kasten rechts). Besonders paradox ist, dass sich die zu Jahresbeginn guten Wirtschaftsdaten nicht auf den Arbeitsmarkt niederschlugen. Ein neues Phänomen für die USA, wo traditionell das Arbeitsplatzangebot mit der Wirtschaft im Gleichklang wuchs.

„Es wurde offensichtlich viel zu wenig in Humankapital investiert, also in Fortbildungen und neue Arbeitszeitmodelle. Auf dem Weltmarkt agierende US-Konzerne rekrutieren daher jetzt eher im Ausland“, erklärt Rolf Langhammer, Vizechef des Kieler Instituts für Weltwirtschaft. Zudem sind viele arbeitsintensive Branchen wie das produzierende Gewerbe und der Bau noch nicht wieder angesprungen.

Gerade für die USA ist die hohe Arbeitslosigkeit aber eine Katastrophe. Anders als Deutschland, dessen kleines Wirtschaftswunder auf einem Exportboom basiert, ist die US-Wirtschaft zu fast 70 Prozent vom Konsum abhängig. Und so ist die Rechnung einfach: Gehen die Amerikaner nicht shoppen, wächst ihre Wirtschaft nicht. Angesichts der bevorstehenden Kongresswahlen im November bringt Barack Obama aber keine neuen Konjunkturspritzen durch. „Die USA werden durch ein längeres, tieferes Tal gehen“, ist sich Langhammer sicher.

Indes machen die Amerikaner die Wirtschaftspolitik anderer Länder für ihre Misere verantwortlich: China, beklagte schon im Juni Finanzminister Timothy Geithner, halte seine Währung, den Yuan – auch Renminbi genannt – künstlich niedrig, um seine Exporte zu stimulieren. Die jüngsten Währungslockerungen seien da bloß ein Tropfen auf den heißen Stein. „China spielt nicht mit fairen Regeln“, meint auch David Wyss, Chefökonom des Finanzdienstleisters Standard & Poor's (Interview S. 30).

„Heute besser als gestern.“ Tatsächlich ist der Exportboom Chinas beeindruckend: Für 2010 wird ein weiterer Anstieg von 18 Prozent prognostiziert, während der Welthandel nur um sieben Prozent zulegen soll. Auch wenn sich immer wieder Zweifel an der Nachhaltigkeit des Booms regen, gehen Experten nach wie vor von einer anhaltenden Stärke Chinas aus: 2010 soll die Wirtschaft laut dem Internationalen Währungsfonds um rund zehn Prozent wachsen. „Hier gilt nach wie vor das Motto: Heute wird es besser als gestern“, berichtet der stellvertretende Handelsdelegierte in Peking, Arnulf Gressel.

Die anhaltend gute Wirtschaftslage in China ist mit ein Grund, warum auch in Teilen Europas der Konjunkturmotor früher anspricht als erwartet. Österreich verzeichnete 2009 in China sieben Prozent Ausfuhrplus. Bei allen anderen großen Exportmärkten sanken die Mengen. Ähnlich Deutschland, das seine Exporte ins Land des Lächelns im ersten Halbjahr 2010 um satte 56 Prozent steigerte. „Noch ist China zwar nicht groß genug, um länger als globale Wachstumslokomotive zu wirken. Doch schon alleine als Absatzmarkt wird es in Zukunft für Antrieb sorgen“, meint Marcus Scheiblecker vom Wirtschaftsforschungsinstitut.

Eine ganze Reihe namhafter heimischer Unternehmen wie Lenzing, AT&S, Swarovski und RZB sind schon lange im Reich der Mitte tätig und profitieren vom Erwachen des Wirtschaftsgiganten. >>

reportage

Arbeitslosigkeit bremst Wachstum

Die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit rückt den amerikanischen Traum für viele in die Ferne.

Die Lobby des Bowery Street Hotel sieht aus wie ein ägyptischer Wasserpfeifensalon. Schwere Teppiche, edle Sofas, echte Palmen. Das preiswerteste Zimmer der Herberge in New York kostet 300 Euro. Hier sind Megastars und Geschäftstycoons zu Gast. Tritt man aus dem Luxushotel heraus, bietet sich ein ganz anderes Bild: Penner mit verfilztem Haar, Bettler mit zerrissener Kleidung. Sie gehören zum Obdachlosenheim Bowery Mission gleich nebenan. Seit 131 Jahren hilft man dort in Not geratenen Menschen – und die Mission ist so voll wie selten. „Wir erwarten einen starken Anstieg der Obdachlosigkeit“, sagt Sarah Murphy von der Hilfsorganisation „Coalition for the Homeless“. Schuld seien die hohe Arbeitslosigkeit und die weggefallenen Gelder für Sozialwohnungen.

Wie die Ryans würden viele gern arbeiten, können es aber nicht. Bezieht man die versteckten Arbeitslosen und Teilzeitbeschäftigten mit ein, sind laut Arbeitsmarktstatistik 16,5 Prozent der Amerikaner ohne Lohn oder unfreiwillig in Teilzeitarbeit. In einzelnen Regionen wie El Centro in Kalifornien oder Yuma in Arizona liegt die Zahl sogar bei mehr als 27 Prozent.

Auch Arbeit garantiert aber kein Auskommen mehr. Die Löhne sind niedrig, die Kosten steigen. Gleichzeitig fallen die Preise für Immobilien, in die viele Amerikaner investiert hatten, weiter. Die Wirtschaftszahlen sind schlecht. In den Medien spricht man vom „Ende des amerikanischen Optimismus“. An das Versprechen, dass es die Kinder einmal besser haben werden als man selbst, glauben immer weniger. Wie



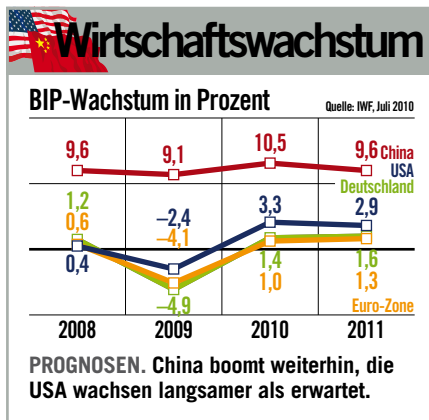
PROTESTE. Arbeitslose in Pittsburgh und anderen US-Städten demonstrieren für mehr Arbeitsplätze. Viele schaffen es lange nicht aus der Beschäftigungslosigkeit heraus.

Die Arbeitslosenrate liegt mit 9,5 Prozent so hoch wie seit mehr als 25 Jahren nicht mehr, vor allem Langzeitarbeitslosigkeit wird zum Problem. Daniel Ryan aus Kansas zum Beispiel arbeitete sein Leben lang bei Sony, Microsoft und anderen bekannten Technologiefirmen. Am 11. September 2001 wollte er in eine Werbeagentur wechseln. Dann jagten Terroristen drei Flugzeuge in das World Trade Center und das Pentagon – die Stelle wurde nicht besetzt. Bis heute fand der 63-Jährige keine neue Arbeit. Als auch seiner Frau gekündigt wurde, fiel das Jahreseinkommen der Ryans von 100.000 auf 16.000 Dollar. Ersparnisse gab es keine, sie gingen bankrott. Jetzt erhält Ryan eine Monatsrente von 715 Dollar.

Robert Austin, Rechtsanwalt in Phoenix, Arizona. Das Haus, das er sich vor zehn Jahren für 200.000 Dollar gekauft hatte, war 2005 eine halbe Million Dollar wert. „Ich dachte mir damals, wenn meine Tochter mit der Ausbildung fertig ist, verkaufe ich das Haus und segle um die Welt“, sagt der 56-Jährige. Sein Haus ist heute genau so viel wert wie vor einem Jahrzehnt. „Die Segeltour wird eine Weile warten müssen“, sagt Austin sarkastisch.

Auf der Bowery Street in New York haben die Menschen ganz andere Probleme. Mit ihren Gegensätzen ist die Straße ein Sinnbild für die USA: Der amerikanische Traum ist schön, aber immer weniger können ihn leben.

– THOMAS JAHN, NEW YORK



China: Die zukünftige Lokomotive?

GRÖSSE: 9,6 MILLIONEN KM²
Bevölkerungsdichte: 141 Menschen/km²

BEVÖLKERUNG: 1.354.000.000
Prognose für 2020: 1.431.000.000

BIP/KOPF: 3.678 US-DOLLAR
China liegt weltweit auf Platz 98.

ARBEITSLOSIGKEIT: 4,2%
Daten werden nur in den Städten erfasst.

HANDELSBILANZ: 198 MRD. USD
China ist Exportweltmeister vor Deutschland.

EXPORTE IN DIE USA: 296 MRD. USD
Die USA sind Chinas wichtigster Absatzmarkt.

WELTWIRTSCHAFTSANTEIL: 9%

USA: Die stagnierende Weltmacht

GRÖSSE: 9,6 MILLIONEN KM²
Bevölkerungsdichte: 33 Menschen/km²

BEVÖLKERUNG: 318.000.000
Prognose für 2020: 346.000.000 Menschen

BIP/KOPF: 46.381 US-DOLLAR
Die USA liegen weltweit auf Platz 9.

ARBEITSLOSIGKEIT: 9,5%
Bleibt trotz Wachstums hoch.

BILANZ: -374 MRD. DOLLAR
Importweltmeister USA.

CHINAEXPORT: 69,5 MRD. USD
Deutlicher Import-Überschuss.

WELTWIRTSCHAFTSANTEIL: 23%





SPARSAME CHINESEN. Die Konsumquote ist in China nach wie vor niedrig.

>> Von der Krise ließen sich österreichische Betriebe nicht abschrecken. Das Vorarlberger Unternehmen Enercret, das sich auf den Bau von Erdwärmanlagen bei Pfahlbauten spezialisiert hat, expandierte genau zu jener Zeit. Dem chinesischen Bauboom und dem steigenden Bewusstsein für die Bedeutung umweltschonender Energie verdankt Enercret mittlerweile 50 Prozent seiner Umsätze. „Wir rechnen damit, dass der Markt weiter wächst“, sagt Produktmanager Bernhard Widerin optimistisch.

Chinesen auf Einkaufstour. Durch seinen Boom und die gigantischen Ausfuhren hat China mittlerweile 1,9 Billionen Euro Devisenreserven angehäuft, vor allem in Form von US-Dollars. Nachdem China seine Devisenreserven jahrelang in ameri-

kanischen Staatsanleihen angelegt hat, ist es zum größten Gläubiger der USA geworden. Zunehmend investieren die Chinesen aber auch in ausländische Unternehmen. Um knapp vier Milliarden Dollar kauften chinesische Firmen vergangenes Jahr US-Konzerne auf – erstmals mehr, als umgekehrt Amerikaner im Reich der Mitte Betriebe erwarben. „Die Chinesen gehen aggressiv vor“, sagt Lawrence Chia, Chef des US-Finanzdienstleisters Deloitte China M&A Service.

Dieses Vorgehen kann die Risiken, die im Reich der Mitte schlummern, allerdings nicht überdecken: Trotz realer Einkommenssteigerungen zwischen neun und zehn Prozent jährlich und eines 460 Milliarden Dollar schweren Konjunkturpakets muss auch die Regierung unter Wen Jiabao mittelfristig den Konsum stärker an-

interview

Androsch: „Es wäre eine Katastrophe, wenn alle Staaten sparen“

Hannes Androsch über Risiken der Erholung, das Verhältnis China–USA und nationale Sparprogramme.

FORMAT: Herr Androsch, Sie waren 2010 viermal in China, unter anderem als Regierungskommissär für die Expo. Wie empfanden Sie die Stimmung im Land?

Androsch: China ist seit vergangenem Jahr Exportweltmeister, heuer wird es zur zweitgrößten Volkswirtschaft der Welt. Nach 200 Jahren der Demütigungen und Belagerungen haben die Chinesen nun wieder neues Selbstbewusstsein erlangt. Rund 500 Millionen Menschen wurden aus der Armut geholt. Die Schattenseite ist, dass eine Milliarde Chinesen noch immer arm ist und sich seit kurzem die sozialen Spannungen in Protesten entladen.

FORMAT: Befürchten Sie, dass auch die Arbeiter der chinesischen Werke des Leiterplattenherstellers AT&S, an dem Sie beteiligt sind, auf die Barrikaden gehen?

Androsch: Nein, wir haben ein gutes Betriebsklima und daher eine geringe Fluktuation. Die AT&S bezahlt ihre Mitarbeiter besser als andere Firmen und versorgt sie mehrmals am Tag mit Essen. Diese soziale Leistung wird sehr geschätzt.

FORMAT: Die AT&S baut heuer ihr Werk nahe Shanghai aus. Sie glauben an ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum?

Androsch: Ja, daher müssen wir im Interesse der gesamten AT&S dort investieren, wo der Markt ist. Dennoch besteht auch in China das Risiko einer Immobilienblase – so wie sie in den USA und Spanien entstanden ist.

FORMAT: Ist es ein Problem, dass die Höhe der faulen Kredite in den chinesischen Bankbilanzen unbekannt ist?



ANDROSCH: „Die USA und China müssen ihr symbiotisches Verhältnis besser ausbalancieren.“

Androsch: Ich würde mir deswegen keine grauen Haare wachsen lassen. Möglichen uneinbringlichen Krediten stehen nämlich die größten Devisenreserven der Welt, die ein einzelnes Land besitzt, rund 2.500 Milliarden Dollar, gegenüber.

FORMAT: Wie stark wird sich mit dem drohenden Abschwung in den USA auch das chinesische Wachstum einbremsen?

Androsch: Die beiden Länder haben ein symbiotisches Verhältnis, eine Art Siamesische-Zwillinge-Situation. Die Amerikaner haben konsumiert, die Chinesen waren froh, exportieren zu können. Dieses Ungleichgewicht zwischen Exportüberschuss- und Importüberschussländern, das übrigens auch für Deutschland und Japan gilt, war mit ein Grund für das Entstehen der Finanzkrise. Wünschenswert wäre eine größere weltwirtschaftliche Balance. Die Amerikaner hielten mit ihrem Konsum die Weltwirtschaft allzu lange künstlich in Gang, während China eine Sparquote von mehr als 50 Prozent hat. Für einzelne Länder ist Sparen eine Tugend. Würden alle sparen, wäre es eine Katastrophe.

FORMAT: Gutes Stichwort: US-Präsident Barack Obama hat der deutschen Kanzlerin Angela Merkel vorgeworfen, mit ihrem Sparprogramm die Konjunktur abzuwürgen. Zu Recht?

Androsch: Sie haben beide Recht, nur vertreten sie jeweils eine Extremposition. Dieser Glaubenskrieg der Ökonomen ist

völlig überflüssig. Es braucht zukunftsorientierte Investitionen, aber auch solide Staatsfinanzen. Diese Doppelstrategie muss umgesetzt werden, damit wir wieder auf den wirtschaftlichen Wachstumspfad zurückkehren und unseren Wohlstand erhalten können.

FORMAT: Obama kämpft derzeit gegen die Gefahr einer zweiten Rezession. Wie groß ist sein Handlungsspielraum?

Androsch: Wichtig wäre, keine Konsumnachfrage, sondern eine sinnvolle Nachfrage durch Zukunftsinvestitionen zu generieren. Etwa indem Impulse für Technologie, Bildung, Forschung, Umweltschutz und Technologie gesetzt werden.

FORMAT: Ein thematischer Sprung nach Österreich. Sie treffen kommende Woche Finanzminister Josef Pröll beim ORF-Sommergespräch. Wie sieht Ihre Interview-Strategie aus?

Androsch: Eine Strategie wird sich aus dem Verlauf der Diskussion ergeben. Klar ist, dass jetzt Konsolidierungsmaßnahmen notwendig sind und man aufpassen muss, dass das zarte Pflänzchen der Erholung nicht umgebracht wird. Eine Vollbremsung auf glattem Boden ist höchst gefährlich. Doch die Verschwendungen und Vergeudungen in der Verwaltung zu beseitigen ist längst überfällig. Die alten Zöpfe und langen Bärte müssen abgeschnitten werden.

FORMAT: Was stört Sie an Prölls Politik?

Androsch: Dass ich seine Vorschläge noch nicht kenne. Es gibt zwar einzelne Ideen, aber das ist wie beim Tontaubenschießen. Jeder Vorschlag wird von den davon Betroffenen abgeschossen.

FORMAT: Sonstige Schwerpunkte?

Androsch: Wichtige Fragen sind auch: Wo sind wir in zwanzig Jahren mit unserem Pensionssystem? Wie steht es um unser Bildungssystem? Wie steht unsere Infrastruktur da? Das ist auch eine Frage der Generationengerechtigkeit. Die Babyboomer-Generation hat jetzt 20 Jahre zulasten ihrer Kinder und Enkelkinder gelebt. Das war wenig weitsichtig und sicherlich nicht verantwortungsbewusst.

FORMAT: Visionen gibt es dazu aber weder von SPÖ noch von ÖVP.

Androsch: Das wird sich erst zeigen, wenn die Regierungsspitze aus der Deckung kommt. Was notwendig ist, ist allgemein bekannt. Es geht nur um den Mut und die Entschlossenheit, das auch umzusetzen. Wer aber laut schreit, hat sicher am meisten Unrecht. Ein Beispiel sind die Landeslehrer: Die gehören natürlich zum Bund, der sie ja auch bezahlt. Dafür, dass wir so schlecht bei den PISA-Studien abschließen und 15-Jährige nicht lesen, schreiben und rechnen können, sind daher die Länder verantwortlich. Das ist auch ein Grund, warum sie die Finger davon lassen sollten und die Bildung ausschließlich Bundesangelegenheit sein sollte. Dasselbe gilt für die Spitäler und Krankenkassen.

FORMAT: Treffen Sie sich häufig mit Kanzler Faymann, um ihm das auch persönlich zu sagen?

Androsch: Häufig nicht, aber immer wieder. Es gibt keine Berührungsängste. Mein Nachfolger ist aber der Finanz-

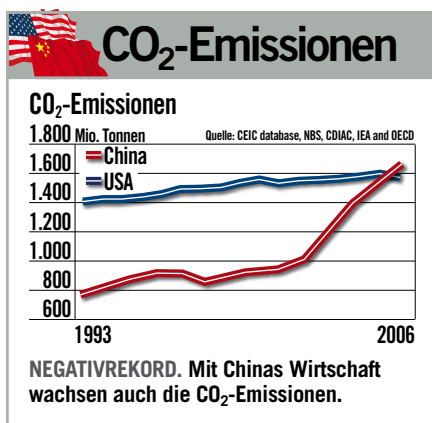
minister. Daher gibt es sachliche Gründe dafür, auch Josef Pröll immer wieder zu treffen.

FORMAT: Sie beklagen sich immer wieder, dass Österreich durch

seine vielen Verwaltungsebenen in seiner Dynamik gebremst wird. Halten Sie das Land noch für reformierbar?

Androsch: Wir leiden auf hohem Niveau. Aber manches ist dennoch nicht in Ordnung. Es gibt Erstarrungen, die man aufbrechen muss.

INTERVIEW: B. NOTHEGGER, M. PÜHRINGER
MITARBEIT: S. ZAUNER



EXPO. Der Expo-Regierungskommissär Hannes Androsch führt Kanzler Werner Faymann bei der Eröffnung der Weltausstellung Expo in Shanghai durch die Länderpavillons.



FOTOS: GETTY IMAGES, AP/PHOTO MEDIABERNEHARD J. HOLZNER, EVA SCHIMMER

interview

„China spielt nicht fair, sie halten sich nicht an die Regeln“

David Wyss, Chefökonom von Standard & Poor's, über Chinas Aufholjagd.

FORMAT: Lange Zeit galt die US-Wirtschaft als Lokomotive der Weltkonjunktur. Ist das vorbei?

Wyss: Es müssen in den USA viele Ungleichgewichte korrigiert werden. Die Konsumenten- und Staatsschulden liegen zu hoch. Das Handelsdefizit ist immer noch gigantisch. Für den Rest des Jahres und für 2011 sehe ich ein Wachstum von nur 2 bis 2,5 Prozent voraus.

FORMAT: Löst China die USA als Wirtschaftsmacht ab?

Wyss: So weit ist es noch nicht, aber bald. China wächst durchschnittlich um neun Prozent, mehr als dreimal so schnell wie



D. WYSS: „Die chinesische Währung ist künstlich niedrig.“

die USA. In 15 bis 20 Jahren werden sie uns in der absoluten Wirtschaftsgröße eingeholt haben. Allerdings leben in China viermal so viele Menschen wie in den USA. Wenn sie das Pro-Kopf-Einkommen auf unsere Verhältnisse angleichen, haben sie noch mindestens 30 bis 40 Jahre überdurchschnittliches Wachstum vor sich. Erst dann wird sich das Tempo verlangsamen.

FORMAT: Boomt China auf Kosten von Amerika?

Wyss: Da ist etwas dran. Die chinesische Währung ist künstlich niedrig, das feuert die Ausfuhren an. Das muss sich ändern. China muss mehr von innen wachsen, durch verstärkte Inlandsnachfrage. Auch ist der Diebstahl von Know-how ein Problem, wie wir es mit Japan in den Siebzigerjahren erlebten. China spielt nicht fair: Auf der einen Seite wollen sie bei den großen Wirtschaftsmächten dabei sein, auf der anderen Seite verhalten sie sich wie ein Entwicklungsland und halten sich nicht an die Regeln.

INTERVIEW: THOMAS JAHN, N. Y.



OBAMA, WEN JIABAO. Die USA und China sind trotz Rivalitäten wirtschaftlich eng verflochten.

>> kurbeln. Pro Kopf geben seine Landsleute nämlich nur ein Fünftel dessen für neue Autos, Handys und TV-Geräte aus, was Bewohner anderer Schwellenländer wie Mexiko springen lassen. Mittelfristig muss China daher weg von der Exportlastigkeit hin zu einem stärker vom Binnenkonsum geleiteten Wachstumsmodell kommen. Um dies zu erreichen, muss die Regierung der Bevölkerung mehr Sicherheit geben. Dafür braucht es eine Reform des Gesundheits- und Sozialwesens sowie ein besseres Pensionssystem.

Ein erstes Warnsignal für soziale Spannungen erhielt die chinesische Führung erst kürzlich: Im Juni protestierten 1.900 Arbeiter in einem Honda-Zulieferbetrieb in Guangdong, später keimten Demonstrationen auch in anderen Regionen auf.

Die zweite große Herausforderung für Wen Jiabao ist der Immobilienmarkt. Laut einer Studie des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) sind 2009 die Immobilienpreise in großen Städten um bis zu 90 Prozent explodiert. Neben leer stehenden Bürogebäuden gebe es im Landesinneren ganze Geisterstädte mit unbewohnten Appartements, berichten die WIIW-Experten.

Beängstigend: Immobilieninvestitionen machen zehn Prozent des chinesischen Bruttoinlandsprodukts aus und stellen 44

Prozent der Einnahmen der Provinzregierungen. „Man versucht derzeit, das Problem etwa mit höheren Steuersätzen auf den Erwerb einer Zweitwohnung in den Griff zu bekommen“, meint Gressel.

Das dritte Problem liegt im Klima- und Umweltschutz: „Hier hat China viel aufzuholen, was sich irgendwann auch auf die Preise und damit auf die Konkurrenzfähigkeit der produzierten Güter niederschlagen wird“, sagt der Wirtschaftsfor-scher Scheiblecker.

Die große gegenseitige Abhängigkeit. Doch das wohl größte Risiko für China ist paradoxerweise eine schwache Position seines Rivalen USA. Denn mit fast 300 Milliarden Dollar Exportvolumen sind die USA der größte Absatzmarkt für Produkte made in China. Die Absatzflaute bekommen schließlich auch die chinesischen Unternehmer zu spüren. Derzeit versuchen sie zwar, diesen Rückgang mit billigeren Preisen und dadurch mit mehr Absatzvolumen wettzumachen. Langfristig schaden sich die fernöstlichen Exporteure damit aber selbst.

Auch auf anderen Ebenen sind die Verflechtungen eng: Die internationale Bedeutung der Leitwährung Dollar ist zu groß, als dass China ein Interesse an dessen Niedergang hätte, noch dazu wegen seiner großen Währungsreserven. Dazu kommt die militärische Übermacht der USA auf geopolitischer Ebene, die derzeit kein seriöses Land ausfüllen könnte. Und eine sichere Weltlage ist auch in Chinas Sinne. „Ein möglicher Abstieg der Amerikaner löst keine Hurra-Schreie in China aus. Die beiden Länder sind zu sehr voneinander abhängig“, erklärt Weltwirtschaftsexperte Langhammer.

Fazit: China braucht für seinen Weg an die Weltspitze seinen Kontrahenten USA, und das viel zitierte asiatische Jahrhundert bietet denn wohl auch für die Supermacht USA ungemaine wirtschaftliche Chancen.

– MARTINA BACHLER, BARBARA NOTHEGGER

